

Unsere Toten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grundregel. Es kommt mir vor wie beim lateinischen Hexameter: Der römische Dichter vereinigt bekanntlich gegen Ende des Verses, wenn nur immer es geht, Wort- und Versakzent, um das ihm selbst und seinen Landsleuten fremde Versmass dem Ohr erträglich zu machen; so, scheint mir, hält es auch Demosthenes: Je mehr er sich dem Ziel der Periode nähert, desto mehr fallen gedanklicher und Satzaufbau zusammen. Wenn das aber so ist, dann bedarf jeweilen das letzte Wort besonderer Beachtung; vor allem am Schluss der Rede. Auffallend, diese Rede, dazu bestimmt, den Frieden zu erhalten, schliesst mit dem Wort „Krieg“, den sie vermeiden will. Dieses Wort soll also dem Hörer im Ohr nachklingen, wenn Demosthe-

nes die Tribüne verlässt. Darum übersetze ich den Schlusssatz folgendermassen:

„Folglich ist es einfältig, ja geradezu verwegen, bei einem solchen Verhalten gegenüber jedem einzelnen für sich in Fragen, die uns selbst angehen und für uns lebenswichtig sind, gegen alle um den Schatten zu Delphi jetzt zu riskieren einen Krieg.“

Wer sich das über das Volk von Athen gesprochen vorzustellen vermag, auf den muss ein demosthenischer Redeschluss genau denselben Eindruck machen wie ein Dramenschlusssatz bei Schiller.

(Schluss folgt.)

Immensee/Küssnacht a. R.

Eduard v. Tunk.

Umschau

Unsere Toten

Josef Bächtiger, alt Lehrer und Erziehungsrat, St. Gallen, 1876—1942

„Wenn Freunde auseinandergehn, so sagen sie: Auf Wiedersehn!“ Ein treuer Freund und Kollege in des Wortes bester Bedeutung hat Montag, den 15. Juni, Abschied von uns genommen.

Josef Bächtigers Wiege stand in Siebnen in der March, wo sein Vater, Bürger von Jonschwil, ein Spengler- und Kupferschmiedegeschäft führte. Von ihm erbte er das leutselige, fröhe Wesen voll Humor und Herzengüte, das ihm zeitlebens zu eigen war. Seine Mutter, eine Obertoggenburgerin, verlor er schon in den ersten Schuljahren. In Siebnen tat er auch den ersten Schritt über die Schulschwelle. Durch einen fröhlichen Bubenstreich brachte er zwar seine Lehrschwester schon in den ersten Schulwochen in grosse Aufregung. Es zeigte sich aber bei der Ahndung des Streiches, dass der wohl-talentierte Bube durch seine Schwester zu Hause bereits derart vorgeschult war, dass man ihn zur Belohnung gleich in die 2. Klasse beförderte. In Uznach besuchte er die Realschule und trat

anfangs der Neunzigerjahre ins Lehrerseminar Mariaberg, wo er beim damaligen Direktor Th. Wiget und Dr. Bucher und bei den Professoren, selbst bei dem gefürchteten Religionslehrer Ehrat, gut gelitten war.

Nach kurzem Schuldienst im Bergdörfchen Weisstannen, dem er zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrte, stand der 19jährige Jungmann im Jahre 1895 bereits der gut bevölkerten Oberschule Bazenhaid vor. Sehr belesen, ausgestattet mit einer schätzenswerten Mitteilungs-gabe, lebhafter Phantasie, voll Gottesliebe und Menschengüte, war es ihm eine Lust, im frohen Jugendgarten drin zu arbeiten, aber auch für die Schüler eine Freude, von dem sich mit ihnen so jung fühlenden Lehrer in die Wissensgebiete einführen zu lassen. Die Schule galt ihm aber nicht nur als Stätte der Frohmüt, sondern auch der pflichtbewussten Arbeit. Besonderes Augenmerk schenkte der sprachbegabte Lehrer der Sprachpflege im mündlichen Ausdrucke, im Aufsatz und im Brief. Aber auch die vaterlän-



dische Erziehung pflegte er schon zu einer Zeit, wo sie noch nicht zum Schlagwort wie heute gestempelt war. Die gutgeführte Oberschule hatte die Inspektion nicht zu fürchten. Als oberster Inspektor galt ihm allezeit der Herrgott, dessen Visitationsberichte einmal in der Ewigkeit zur Verlesung gelangen.

Doch seine Arbeitsfreude ging innert den Wänden seines Schulzimmers nicht auf. Als eifriger Organist, zeitweise selbst Komponist, stand er dem jungen Kirchenchor vor, leitete auch den Männerchor mit dem alljährlich üblichen Volkstheater, wo er nicht bloss Regiedienste leistete, sondern auch als Hauptdarsteller seine Rolle spielte. Die Monatsgesellschaft wählte den redgewandten, anregenden Schulmeister zum Präsidenten, ebenso die Dorfkorporation Unterbazenheid. Im Verkehr mit dem damaligen Erziehungsrat A. Messmer, dem späteren Ständeratspräsidenten, konnte der junge Lehrer viel lernen. Zwischenhinein leistete er auch Aushilfsdienste als Redaktor des „Altoggenburger“.

Dabei mochte ihm wohl der Gedanke gekommen sein, das Schulkatheder mit dem Redaktionspulte zu wechseln, was bei den damaligen, bescheidenen Lehrergehalten kaum einen Sprung ins Dunkle bedeutete. Ihm war so Gelegenheit geboten, einem weit grössern Kreise Lehrer und Erzieher zu werden. Am 1. Aug. 1905 trat er die Redaktion des „Fürstländer“ in Gossau an, 1909 wechselte er an den „Wiler Boten“ in Wil. 1921 folgte er einem Rufe an die „Ostschweiz“ in St. Gallen, die kath. Tageszeitung unseres Kantons.

Als Journalist führte Bächtiger eine gewandte, nie ermüdende Feder. Eine volkstümliche Schreibweise war ihm zu eigen. Rasch fühlte er sich in anfangs fremde Gebiete ein. Politischem Gezänke ging er gern aus dem Wege. An der „Ostschweiz“ hatte er die Sichtung des lokalen Nachrichtenmaterials und das Feuilleton unter seinen Händen. In diesen Jahren redaktioneller Arbeit, speziell in frohen Ferientagen, fand er Gelegenheit zur Ausarbeitung von Skizzen, Novellen, Romanen und Theaterstücken. Aus dem reichen literarischen Schaffen seien erwähnt: Die Trotsköpfe. Der böse Blick. Der Malefizbauer. Ortenstein. Unter Wasser. Das historische Drama: Der Müller von Sempach. Das Hirtenmädchen von Stein. Siegfried. Daneben war er Gelegenheitspoet und folgte gerne als Referent dem Rufe eines Volksvereins oder einer Jungmannschaft, wo seine volkstümlichen Ausführungen jeweilen guten Anklang fanden.

Dass er trotz des Abschieds von der Schule ihr innerlich doch treu verbunden blieb, zeigte sich schon in Gossau, wo er als Schulrat, Bezirksschulrat und Präsident dieser Behörde sich betätigte. Auch Wil ordnete ihn in den Bezirksschulrat ab. Zu seiner grossen Freude wurde er 1924 in den Erziehungsrat gewählt. Von uns Lehrern wurde diese Wahl mit besonderer Freude begrüsst, weil wir wussten, was für einen treuen Freund wir an ihm in dieser obersten Behörde bekamen. Zahlreiche Besprechungen und Konferenzen im gesamten Rate oder in Spezialkommissionen oder auch Spezialaufträge des Erziehungsdepartementes gaben ihm Gelegenheit, sich armer Schulgemeinden oder bedrängter Kollegen warm anzunehmen.

Schon als Präsident des Bezirksschulrates Gossau trat er für vermehrte Sprachpflege ein und gab ein Aufsatzbuch für die Lehrer heraus. Seine Schrift: Bessere Ergebnisse im Deutschunterricht! wurde letztes Jahr vom Erziehungsdepartement an alle st. gall. Primarlehrer von der 5. Klasse an abgegeben und durch sein populär geschriebenes Buch „Unsere Eidgenossenschaft“ trug auch er seinen Beitrag zur vaterländischen Erziehung bei.

Unserer „Schweizer Schule“, vorab der Abtheilung „Volksschule“, schenkte der Verstorbene seit ihrer Gründung grosses Interesse und auch

seine geschätzte Mitarbeit. Im Jahre 1920 hielt er an der Generalversammlung des schweiz. kath. Lehrervereins in der Schulhauskapelle in Einsiedeln ein zeitaufgeschlossenes Referat über: „Lehrer und die Sorge um die schulentlassene Jugend.“ Die neun Thesen des Referenten von damals sind leider noch nicht überall zur Durchführung gekommen; sie muten uns heute, wo sich auch der st. gall. kant. Lehrertag mit dieser Frage beschäftigte, speziell der Forderung nach Fortbildungsschulen an, als wären sie für die heutige Zeit aufgestellt.

Gottlieb Beerle, alt Lehrer, Weinfelden

Am 17. Juni ist alt Lehrer Gottlieb Beerle, Weinfelden, zur ewigen Ruhe eingegangen. Das patriarchalische Alter von 83 Jahren durfte er erreichen. Als genügsamer, überaus verträglicher und lieber Charakter, der keinem Menschen und keinem Tierlein etwas Leides antun mochte, hat er sein langes Leben durchwandert. Und der Schöpfer hat dafür dieses friedfertige Leben reich gesegnet und belohnt. Gottlieb Beerle war ein seltener Schaffer. Wer etwa glauben wollte, dass dieser abgeklärte Friedensmensch keine Energie besessen hätte, der würde ihn nicht gekannt haben. Sein ausgeglichenes Wesen war nichts anderes als das folgerichtige Resultat der starkgeformten religiösen Grundhaltung. Gottlieb Beerle wusste zeitlebens die richtig erkannten christlichen Lehren in die entsprechende Praxis umzusetzen; da gab es kein Zaudern und kein Zagen. Die Religion war ihm Fundament und Tragkraft. Darauf baute er seine vollbemessenen Jahresarbeiten, dreissig, vierzig, fünfzig, fast sechzig. 50 Jahre lang stand Lehrer Gottlieb Beerle in der Schule als Aktiver. Von Mammern stammend, begann er, kaum 20 Jahre alt, 1879 seine Tätigkeit an der neunklassigen Gesamtschule Schmidshof, um 1888 nach Weinfelden zu wechseln. Hier, in der „zweiten Kantonshauptstadt“, verlebte er 54 Jahre, wovon 41 Jahre als hochgeschätzter Pädagoge. Generationen hat er unterrichtet. Dabei wusste er als gewiegter Methodiker die Milde mit der Strenge glücklich zu paaren, und so entstand jener gute Klang, wie er in jeder Schulstube herrschen sollte. Das gesunde Unterrichtsrezept enthielt für die passenden Momente

In Bazenheid hatte Josef Bächtiger 1901 mit Frl. Josepha Brändli seine Familie gegründet, der zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen, von denen der jüngere Sohn zurzeit als Lehrer in Goldingen wirkt. Wie nicht anders zu erwarten, herrschte in diesem Familienkreis ein echt christlicher Geist. Gottes Segen ruhte sichtlich auf dem ganzen Lebenswerk des eifrigen Schaffers, des vorbildlichen Lehrers und Erziehers und aufrechten Eidgenossen. Er ruhe in Gottes Frieden! —i.

auch eine Prise Humor. Gottlieb Beerle war, was übrigens jeder Lehrer sein muss, entschiedener Optimist, Lebensbejaher. Man merke sich: ein Pessimist, der alles dunkel sieht und schwarz auffasst, kann nicht 83 Jahre alt werden!



Zum religiös-heitern, lebensmutigen Wesen passte die grosse Liebe an der Musik. Lehrer Beerle war ein begeisterter Cäcilianer und begabter Organist, der wirklich zum Lobe Gottes und zur Erbauung der Gläubigen zu singen und zu musizieren verstand. Vorerst in Bussnang und

dann lange, lange Jahre in Weinfeldern leistete er Dirigenten- und Orgeldienst. Ueber ein Halbjahrhundert sass er am Spieltisch und meisterte die Königin der Instrumente. Hier war er in seinem Element! Als er 1935 wegen verminderter Gehör von der lieben Orgel Abschied nehmen musste, klang aus ferner Höhe St. Cäcilias Stimme: Du hast mir gut gedient! Aber auch dem weltlichen Gesang war Lehrer Beerle ergeben. Er leitete den Männerchor „Frohsinn“ und gründete den Damenchor Weinfeldern, ebenso ein Doppelquartett. So war er lange Zeit recht eigentlich die gesangliche Seele des Orts, von der Initiative und Impuls ausgingen. An den nimmermüden, taksichern Direktionsstab hefteten sich reiche Erfolge.

Aber das schwerbefrachtete Lebenswerk erschöpfte sich nicht in Schule und Musik. Gottlieb Beerle lieh seine Kräfte als kultivierte Natur auch dem öffentlichen Leben, vorab jenem seiner Glaubensgenossen. Er war Mitglied der Kirchenvorsteherschaft und umsichtiger Armenpfleger. Bleibende Verdienste erwarb er sich durch seine rastlose Mitwirkung beim Kirchen-

bau anno 1903; da war er dem Bauherrn, Dekan Neidhart, der treueste Helfer. Als Präsident der allgemeinen Krankenkasse, als Mitglied des Tuberkulosevereins und des Kindergartens widmete er sich sozialen Aufgaben. Auch die Politik wollte seiner nicht entbehren. Aus Ueberzeugung diente er der Katholischen Volkspartei mit Rat und Tat, besuchte stets deren Versammlungen und förderte die notwendigen Unternehmungen in Gemeinde und Bezirk. Auch die Presse als Hüterin kultureller und politischer Belange unterstützte er kräftig. Nie aber benahm sich Gottlieb Beerle als engstirniger Parteimann. Gegenüber Andersgläubigen und Andersdenkenden befliss er sich wahrer Toleranz; seine christliche Liebe hiess ihn, in jedem Menschen den Nächsten zu sehen. Diese wahrhaft vorbildliche Ueberzeugung und Betätigung verschaffte ihm hohes Ansehen bei allen. Als er am 20. Juni seinen letzten Gang zum Gottesacker nahm, bereitete ihm Weinfeldern ein zahlreiches Trauergeleite. Ruhe im Frieden, tapfere, brave Seele!

a. b.

Ehrw. Sr. Ada Fleckenstein, Inspektorin, Ingenbohl

Das Kloster Ingenbohl hat einen schweren Verlust zu beklagen. Ein Leben vollster Hingabe an die Mitmenschen und an den ewigen Schöpfer hat mit dem Tode der ehrw. Sr. Ada Fleckenstein, Arbeitsschul-Inspektorin, sein Ende gefunden.

Sr. Ada stammte aus Süddeutschland und besuchte das Arbeitslehrerinnenseminar in Karlsruhe, noch bevor sie das Ordenskreuz von Ingenbohl trug. Der Ruf Gottes für den Eintritt in den Ordensstand fand in ihrer idealen, gottfrohen Seele kräftigen Widerhall. Sie wollte tief in die klar vorgezeichneten Fußstapfen der begnadeten Mutter Maria Theresia Scherer treten und willig alle Opfer auf sich nehmen. Nachdem sie im Jahre 1888 die hl. Profess abgelegt, bot sich der jungen, intelligenten Schwester Gelegenheit, in Gossau als Arbeitslehrerin ihr erstes Arbeitsfeld zu bebauen. Ihre reichen Gaben des Geistes und ihr grosses Berufstalent blieben aber bei der Generalleitung der Kongregation nicht unbekannt. 1906 wurde sie ans Theresia-

num nach Ingenbohl berufen. 1917 sehen wir die ehrw. Schwester im Mutterhaus Ingenbohl. Als Zeichen grössten Vertrauens wurde Sr. Ada 1920 zur Arbeitsschul-Inspektorin für den inneren Kantonsteil ernannt und stellte mit einer Menzinger Schwester den vielbeachteten Lehrplan der Arbeitsschulen für den Kanton Schwyz auf. Eine Zeitlang versah Sr. Ada auch den Posten als Arbeitsschulinspektorin im Kanton Uri. Obwohl körperlich etwas behindert, ging die berufene Inspektorin unentwegt ihrer Pflicht nach. Vielen Koch- und Hauswirtschaftskursen stand sie als Leiterin vor. Die Gemeinde Ingenbohl ist ihr zu tiefem Dank verpflichtet. Manche Jahre erteilte Sr. Ada auch den Unterricht für die Lehrtöchter an der gewerblichen Fortbildungsschule Ingenbohl-Brunnen. Das Theresianum hat der verstorbenen Schwester ungemein viel zu verdanken durch ihren zeitaufgeschlossenen Unterricht, durch ihre aus der Fundgrube tiefer Erfahrung fliessenden Urteile und ihr tapferes Handanlegen bis zum Tode. Bei aller Tüchtigkeit zeigte sich Sr. Ada gegen die Schülerin-

nen sehr herablassend und geduldig. Die Kinder liebten sie daher wie eine Mutter. Genauigkeit und Gerechtigkeitssinn waren Perlen in ihrem Tugendkranze, Gebet und Arbeit ihre steten und treuen Lebensgefährten. Gott allein weiss, was sie im Verborgenen noch Gutes ge-

tan, wie oft sie bis in die Nacht für die Armen und die Soldaten strickte.

Der gerechte Vergelter hat nun die 77jährige Ordensfrau in den Frieden des Himmels aufgenommen, damit sie in dauernder Glückseligkeit ausruhe von den Mühen dieses Lebens. A.

Josef Müller, Lehrer und Bezirksschulratspräsident, Gossau

Es mag wie eine Phrase klingen, wenn ich, wie man so oft hört, behaupte, dass mit dem Hinscheiden unseres Freundes eine grosse Lücke entstanden. Wer 78 Jahre alt wird, in rastloser Tätigkeit aufgebraucht und erschöpft, wird immer zu ersetzen sein. Und doch ist der Fall Josef Müller ein einmaliger: Wir alle, die wir ihn kannten, spüren, dass es leerer geworden ist und dass er uns immer fehlen wird. Jeder von uns hat bei ihm schon Rat gesucht, jeder hat seine grosse Liebe zur Schule gespürt und jeder sich an seinem überragenden Beispiel gestärkt. Noch erinnere ich mich des Tages, an dem ich ihn zum ersten Male sah — ich habe von ihm reden gehört, mir dabei etwas Grosses vorgestellt und einen bescheidenen Freund gefunden, der mit seinen klugen Bemerkungen bestimmend auf mich einwirkte. Er kannte keinen Neid, keine Vorurteile und ertrug auch in aller Ruhe Undankbarkeit, wohlbewusst, dass es nicht um den kleinen irdischen Lohn gehen kann. Eine harte Lebensschule hat ihn schon in einem Alter reif werden lassen, in dem andere noch nach Läuterung ringen. Darum sah er allem, was da kommen mochte, ruhig zu und ging aufrecht, als ihn der Herrgott wie einen Job prüfte. 40 Jahre lang war seine Frau krank, durch einen Schlag mitgenommen, dass er sie wie ein Kind wiederum sprechen lehren musste. Und er trug es in unvergleichlicher Geduld. Es war erbauend, wie er das immer mehr in sich hineinfallende Mütterchen umsorgte und mit einer Liebe umgab, für die mir Worte fehlen. Man hörte beide nie jammern und sah sie alles in freudiger Abgeklärtheit tragen. Doch damit nicht genug — der geduldige Job wurde weiter geprüft. Es war ein furchtbar schwerer Schlag, als man seinen hoffnungsvollen Sohn Paul, seinen Stolz und seine Freude im Sarge von Paris heimbrachte, weil ihn die Grippe knickte, und unsagbar schwer zu tragen, als sein musikalisch sehr begabter Josef mitten aus einem

erfolgversprechenden Wirken heraus den Seinen entrissen wurde. Nach der Prüfung ging Josef jeweilen etwas gebeugter, richtete sich aber wiederum frisch auf und blickte der Zukunft und besonders seinem Herrgott hoffnungsfroh entgegen. Wenn ich das Bild eines modernen Heiligen zeichnen müsste, ich würde mich an Josef Müller halten.

Ich betrachte ihn aber auch als Muster eines Lehrers. Nicht dass ich glaube, dass ihm das Lehrersein allzu leicht gegangen sei. Er bereitete sich fast zu ängstlich vor, studierte wie kein anderer, nahm alles schwerer als viele von uns und scheute keine Mühe noch Arbeit, um aus seinen Schülern alles heraus zu holen, was zu heben war. Er, der Oberländer, begann nach seiner Rorschacher Seminarzeit in Vadura, liess sich nachher nach Bernhardzell wählen, um hierauf 12 Jahre lang in Engelburg zu wirken. Von dort holte ihn der nachmalige Bischof Robertus an die Oberschule Gossau, und die Kirchengemeinde übertrug ihm die verwaiste Organistenstelle. Weder Schule noch Kirche hatten seine Wahl zu bereuen, denn es wäre kein Gewissenhafterer, Fleissigerer zu finden gewesen. Daneben stellte er sich überall zur Verfügung, wo man seiner Kräfte bedurfte, und es war sicher verdient, als man ihn, einen aktiven Lehrer, im Jahre 1914, da so etwas noch als Wagnis galt, in den Bezirksschulrat berief.

Das neue Behördemitglied zeigte sich uns in der ganzen Grösse: Wir Lehrer sind ja alle kritisch veranlagt, aber ich hörte über Herrn Bezirksschulrat Josef Müller nie ein abfälliges Wort. Er liess zwar nicht mit sich markten, sich nicht durch den Schein täuschen, aber wo es etwas zu rügen gab, brachte er seine Winke derart schonend an, dass man ihm nicht böse sein konnte und sich die Lehren hinter die Ohren schrieb. Eine Konferenz ohne ihn kam mir vor wie eine ungesalzene Suppe. Er sprach nicht viel, aber wohlüberlegt und immer ohne

jede Einseitigkeit. Nur so ist es zu verstehen, dass man vor 8 Jahren den Siebzigjährigen zum Präsidenten des Bezirksschulrates ernennen konnte. Niemand sprach von einer höchsten Altersgrenze und keiner dachte an einen andern. Und nachdem die Schritte langsamer wurden und das Herz hie und da zu streiken begann, wünschten wir im Bezirke nur eines, dass er uns noch lange erhalten bleibe.

Josef Solèr, Lehrer, Villa

Als Oberleutnant fand Josef Solèr bei einer Uebung mit Handgranaten den Soldatentod. Herbes, unergründliches Schicksal! An der Bahre des Verunglückten trauert die junge Frau um den teuren Gatten und Vater ihres noch ungeborenen Kindes. Es trauern die betagten Eltern um ihren unvergesslichen Sohn, die Geschwister um den lieben Bruder, welcher der Stolz der Familie war.

Kollege Solèr ist im Jahre 1912 in Villa, als Sohn des angesehenen Bäckermeisters Chr. Martin Solèr, geboren. Im Kreise einer frohen Geschwisterschar wuchs der talentierte Knabe auf, besuchte die Primar- und Sekundarschule und durfte dann im Lehrerseminar Chur studieren, um dieses im Jahre 1932 mit dem Lehrerpapier zu verlassen. Seine erste Lehrtätigkeit führte ihn nach Obervaz, wo er drei Jahre als Lehrer wirkte. Im Jahre 1935 wurde er an die Oberschule in Villa gewählt, wo er seither ununterbrochen wirkte. Während des schulfreien Halbjahres studierte er im Jahre 1934 Pädagogik an der Universität Wien und nahm in den Jahren 1937 und 1938 teil an Sprachkursen an der Universität Perugia. Mit vielseitiger Bildung und solidem Wissen trat Kollege Solèr an seine hohe Lebensaufgabe heran. Seine vorzügliche Lehrgabe und sein schönes Verhältnis zu den Schülern erwarben ihm überall das Vertrauen der Eltern und die Achtung der Behörden. Alle Pflichten erfüllte er mit der grössten Sorgfalt und in vorbildlicher Treue. Lobend erwähnen die Berichte des Schulinspektors die wertvolle Arbeit des Verstorbenen im Dienste der Schule.

Mit dem ersten Juli dieses Jahres werden in unserem Kantone die Behörden erneuert — er wünschte Entlassung — verfasste sein Rücktrittsschreiben, und das kostete ihn das Leben. Ohne engen Kontakt mit der Schule wäre es sicher nicht mehr gegangen; darum rief der Herr den treuen Diener zu sich, um ihm diese letzte Prüfung zu ersparen. R. I. P.

Johann Schöbi.

In den letzten Jahren wirkte Kollege Solèr auch als Organist und Dirigent des Kirchenchores.

Kollege Solèr war eine stille Natur, die sich nicht vordrängte. Aber wo man ihn suchte und fand, leistete er korrekte und gewissenhafte Arbeit. Das zeigte sich auch im Militärdienst, wo er zum Oberleutnant avancierte, und wo er sich schon die nötige Vorbildung angeeignet hatte, um in nächster Zeit zum Hauptmann befördert zu werden. In der Lehrerkonferenz seines Kreises war Kollege Solèr ein treues und äusserst aktives Mitglied. Er bekleidete in den letzten Jahren das Amt des Konferenzpräsidenten und nahm noch dieses Frühjahr auf Vorschlag des Erziehungsdepartementes teil an einem Turnberaterkurs. Sep Solèr war ein durchtrainierter Sportsmann und flotter Kunstturner.

Kollege Solèr hatte sich somit überall die Grundlagen gelegt, um im Dienste der Allgemeinheit segensreich zu wirken. Da kommt der Mähder Tod und knickt rücksichtslos die noch reifende Frucht. — Gottesfügung! Wir wollen damit nicht hadern.

Am 13. Juni wurde das, was sterblich war an Sep Solèr, mit militärischen Ehren und unter Anteilnahme eines grossen Grabgeleites der geweihten Erde übergeben.

Jedem Lugnezer, und es waren solche aus allen Gemeinden zugegen, wurde es schmerzlich bewusst: Wir haben einen unserer Besten verloren! — Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte seiner edlen Seele!

T. H.

Himmelserscheinungen im August

Sonne und Fixsterne. Seit dem 21. Juni ist die Deklination der Sonne und damit auch die mittägliche Höhe wieder in Abnahme begriffen.

Der Tagbogen der Sonne verschiebt sich südwärts und verkleinert sich bis Ende August auf $13\frac{1}{2}$ Stunden. Der hochsommerliche Sternhimmel zeigt uns hauptsächlich folgende Stern-